

Hildegard Lehmann ist 101. Wir haben sie in ihrer Wohnung in Westend besucht



100 JAHRE LEBEN

Sie sind 100 Jahre und älter, aber ihre Augen strahlen. Was hält Menschen lange lebendig, was im Herzen jung? Eine Entdeckungsreise in Berlin – und weltweit

ANTJE HILDEBRANDT

Ein Mietshaus an einer Hauptstraße in Westend. Es dauert eine Weile, bis Hildegard Lehmann die Tür öffnet. Klein ist sie, fast winzig. Eine Frau von nur einem Meter fünfzig, wache Augen in einem lebhaften Gesicht, das von weißen Haaren eingerahmt wird. Sie fragt: „Haben Sie schon oft geklingelt?“

Sie höre nicht mehr so gut, entschuldigt sie sich. Und das Laufen, ach, das Laufen. Das falle ihr auch schwer. Sie schaut auf ihr Gehgestell. Das braucht sie, seit sie gestürzt ist und sich Wirbel gebrochen hat. Drei oder vier, so genau weiß sie das nicht. „Mein Gott, ich werde eben alt“, sagt sie, und es klingt, als könne sie es selber kaum glauben. Und dann lacht sie, und ihr Lachen ist das eines Mädchens, das gerade einen unverschämten guten Witz gehört hat. Hildegard Lehmann ist 101.

Im 19. Jahrhundert wäre sie eine Attraktion auf dem Jahrmarkt gewesen. Ein Freak, eine Exotin, ein Wunder. Frauen wurden damals selten älter als fünfzig. Inzwischen hat sich die Lebenserwartung verdoppelt. Nie zuvor wurden die Leute so alt wie heute. 17.000 Hundertjährige leben derzeit in Deutschland. Bis 2050, heißt es bei den Vereinten Nationen, wird sich ihre Zahl verzehnfachen. Weltweit werden es dann 3,2 Millionen sein. Und der Trend setzt sich fort. Jedes zweite Kind, das nach der Jahrtausendwende geboren wird, hat gute Chancen, das 100. Lebensjahr zu erreichen. Ein gesünderer Lebenswandel und Fortschritte in der Medizin machen es möglich.

Auch das Bild der Alten hat sich von Grund auf verändert. Senioren wollen schon lange nicht mehr Senioren genannt wer-

den. Golden Ager oder Silver Surfer, das klingt weltläufiger und dynamischer. Und es passt auch besser zu ihrem Lebensgefühl. Kaffeefahrten, Kukident und Kamelhaardecken, das war gestern. Alt werden, das ist zwar immer noch nichts für Feiglinge, wie die Hollywood-Schauspielerin Betty Davis einmal süffisant bemerkt hat. Aber die Alten definieren sich nicht mehr über das, was sie einschränkt, sondern darüber, was ihnen das Leben noch bietet. Sollte es daran noch einen Zweifel geben, kann ihn Karsten Thormaehlen beiseitigen.

Lebensfreude, die selten geworden ist

Karsten Thormaehlen ist Fotograf. Er hat sich schon vor einigen Jahren auf die Porträts von über 100-Jährigen spezialisiert. Erst hat er seine Modelle nur in Deutschland gesucht. Für seinen neuen Bildband „100 Jahre Lebensglück“ ist er jetzt aber auch bis nach Japan, in die USA und nach Südamerika gereist. Entstanden sind Porträts von beeindruckender Schönheit.

Seine Modelle haben Kriege, Katastrophen oder den Tod ihrer Partner oder Kinder erlebt. Solche Ereignisse haben Spuren in ihren Gesichtern hinterlassen. Man kann darin lesen wie in Büchern aus dem Antiquariat. Die Seiten sind schon ein bisschen vergilbt, und hier und da findet man einen Rotweinfleck

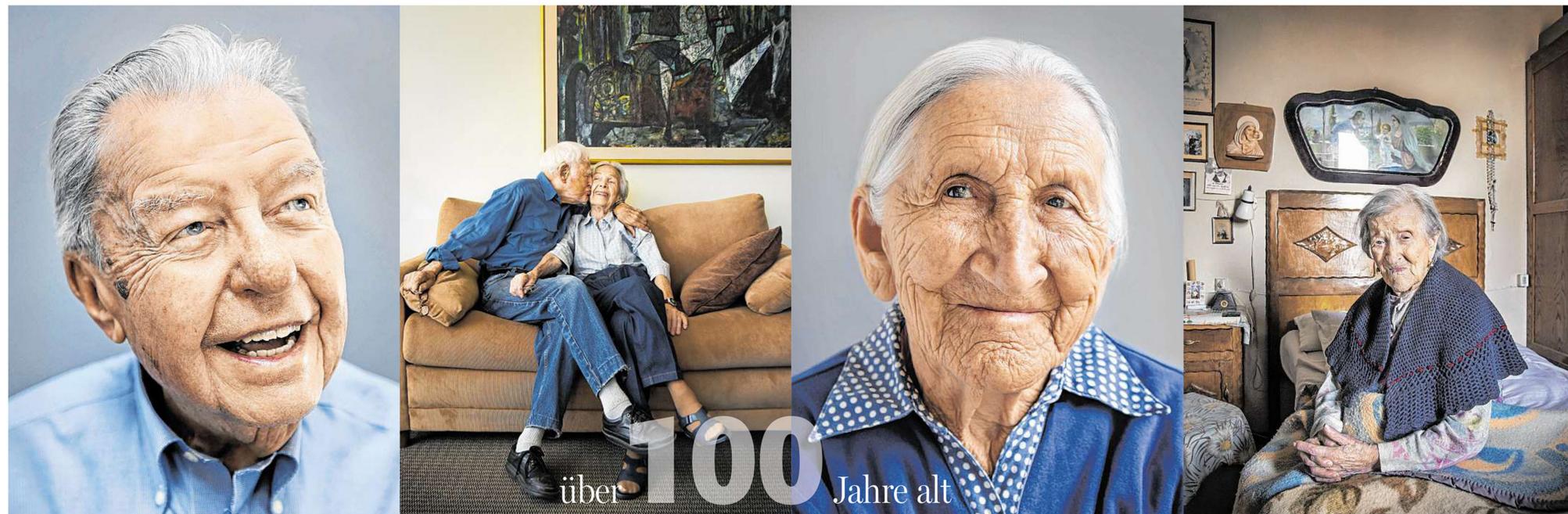


oder ein Eselsohr. Aber das fällt gar nicht so auf. Denn diese Menschen strahlen eine Lebensfreude aus, wie man sie heute nur noch selten findet. Und genau darum geht es Karsten Thormaehlen: um die Abdrücke von Erfahrungen, um eine Ästhetik des Alters. Er sagt: „Ich versuche die reife Schönheit zu erfassen, die sich über Jahrzehnte herausgebildet hat.“ Dieser Blick auf das Alter ist neu. Kein Wunder also, dass

Thormaehelns Fotografien, von denen auf den folgenden Seiten einige zu sehen sind, schon mehrfach preisgekrönt wurden. Die „New York Post“ schrieb über seine Bilder: „100 Jahre sahen noch niemals so gut aus.“

Ein Porträt von Hildegard Lehmann findet man nicht in seinem Buch. Dabei hätte es dort gut hineingepasst. Schön, wie sie ist. Hildegard Lehmann protestiert. Schön, sagt sie, schön finde sie sich gerade nicht. Wobei sie unter „schön“ etwas anderes versteht als die Frauen, die stundenlang vor dem Spiegel stehen, um sich zu schminken. „Wenn man ein freudiges Gesicht hat, muss man sich doch nicht anmalen.“

Aber ihre Haare, mein Gott, ihre Haare. Die müssen liegen, tipp-top leicht gewellt und nicht so platt wie im Augenblick. Das quält sie. Sie sagt, ihre Friseurin sei verweist und die Vertretung eine Katastrophe. Sie seufzt. Probleme einer 101-Jährigen.



Früher, sagt Ed Palkot aus dem US-Bundesstaat New York, war gar nicht alles besser. Keine Emails, kein Facebook, kein Twitter. Der pensionierte Bankdirektor, 104, ist seit Jahren Witwer, aber er hat gelernt, das Leben neu zu genießen. Die Zeit mit seinen Urenkeln. Polkantanzen mit Alice, 89, seiner neuen Lebensgefährtin. Autofahren mit seiner Limousine. Fragt man ihn, wie er es geschafft hat, so alt zu werden, sagt er: „Die ersten 100 Jahre sind die schwersten – danach läuft's von alleine.“

Morrie Markoff, 103, würde sich gern als 90-Jähriger ausgeben. Aber man lasse ihn nicht, denn als Mechaniker kann Markoff eigentlich alles reparieren. Seit fast 80 Jahren sitzen vor dem Fernseher und jammern. Die Zeit mit seinen Urenkeln. Polkantanzen mit Alice, 89, seiner neuen Lebensgefährtin. Autofahren mit seiner Limousine. Fragt man ihn, wie er es geschafft hat, so alt zu werden, sagt er: „Die ersten 100 Jahre sind die schwersten – danach läuft's von alleine.“

Sie kann sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal einen Arzt gesehen hat. Brauche sie ja nicht, sagt Luz Pacifica Torres, 101. Sie habe ja Ishpingo. Das ist ein Schnaps, den sie selber braut, aus Eukalyptusblättern. Sie sagt, er helfe gegen die Wehwehchen, die sie nach einem Leben in der Landwirtschaft plagten. Die Mutter von acht Kindern lebt in Vilcabamba in Ecuador, 1600 Meter über dem Meeresspiegel, ganzjährig mildes Klima. Hier werden die Menschen bis zu 120 Jahre alt.

Als Fabrikarbeiterin stand Emma Morano nie im Rampenlicht. Erst als sie am 15. April starb, widmeten ihr Medien Nachrufe. Immerhin wurde sie 117 Jahre alt. Sie galt damit als älteste Frau der Welt. „Eine echte Diva“, sagt Fotograf Karsten Thormaehlen. Ein Jahr vor ihrem Tod besuchte er sie am Lago Maggiore. Andere Fotografen hatte sie gekrazt, ihm schenkte sie ein Lächeln. Er rezeivierte sich mit 50 Euro. „Den Schein hat sie sich lächelnd in den Ausschnitt gesteckt.“

Fortsetzung von Seite 1

Aber deshalb ist man ihr ja in ihre Stube gefolgt, ein Sofa, zwei Sessel, eine Schrankwand voller Erinnerungen, die Fernsehzeitung aufgeschlagen auf dem Tisch. Man will wissen, wie das ist, wenn jemand die Kaiserzeit, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und die Gründung der Bundesrepublik miterlebt hat. Wenn er Zeuge wurde, wie alles bunt wurde, die Bilder im Fernsehen, der Berliner Bär, ja, die ganze Gesellschaft. Aber auch, wie es sich anfühlt, wenn Freunde, Angehörige und Weggefährten nach und nach sterben und man irgendwann nur noch selber übrig ist. Woher man dann die Energie nimmt, jeden Tag aufzustehen und das zu tun, was eben immer zu tun ist, einkaufen, Essen kochen, saubermachen. Und wie man es dann noch schafft, eine Lebensfreude zu verbreiten, von dem sich jüngere Mitbürger eine Scheibe abschneiden können, nein, sogar zwei.

Nicht jammern, lieber nach vorne gucken

Mit 70 lief sie noch Rollschuh

Im Wohnzimmer hängt ein Gruppenfoto. Sabine, ihre 73-jährige Tochter, hat es gemacht. Es zeigt Hildegard Lehmann umringt von kleinen Sportlerinnen. Im Sportclub Charlottenburg trainierte Lehmann jahrzehntelang die Rollschuh- und Eislaufkinder. Bis zu ihrem 70. Lebensjahr lief sie selbst noch Rollschuh.



Die Hände in den Schoß gelegt: So sieht man Hildegard Lehmann selten. Trotz ihrer 101 Jahre versorgt sie sich noch weitgehend alleine und bewirbt gerne Gäste bei sich zuhause

Sport war ihr Leben: Hildegard Lehmann mit Tochter Sabine 1954 beim Training auf der Rollschuhbahn



Sie lächelt versonnen, wenn sie über die Kinder spricht. Die seien ja jetzt auch schon 60, 70 oder 80 Jahre alt. Hildegard Lehmann trifft sie noch immer regelmäßig. Sie sagt: „Zwei sind inzwischen auch schon Witwen, zwei geschieden, und die meisten brauchen jetzt auch eine Oma-Brille.“ Sie kichert vergnügt.

Sie ist nicht allein. Klaus Henk hat auf ihrem Sofa Platz genommen. Er ist der Ehrenpräsident des Sportclubs Charlottenburg, ein Mann, der es gewohnt ist, Kommandos zu geben. Auch er schon Anfang 80, sie kennen sich seit einem halben Jahrhundert. Er sagt, er wisse von nieman-

dem in ihrem Alter, der noch so viel unterwegs sei wie sie. Heute Bingo spielen mit den Senioren im Sportclub, morgen spazieren gehen mit den Freunden der Volksbühne. Andere in ihrem Alter säßen vor dem Fernseher und jammern. Aber Hilde habe immer noch Hummeln im Hintern.

„WAS HAST DU GESAGT?“ Er muss seinen Satz wiederholen, diesmal doppelt so laut. Sie hat ihn nicht verstanden. Ihr Hörgerät spielt verrückt. Sie sagt: „Das gibt es doch nicht.“ Sabine habe ihr das teuerste Gerät ausgetauscht. Aber was nütze das, wenn ihre Hände zu alt seien, um es richtig einzustellen? Ein Pfeifton ist alles, was sie jetzt hört. Aber Hildegard Lehmann macht kein Drama daraus. Sie sagt: „Dann müssen wir eben lauter reden.“ Nicht jammern, nach vorne gucken. Nicht stehenbleiben, weitergehen. Das ist ihre Philosophie. So also wird man 101 Jahre alt.

Eisern, diszipliniert und hart gegen sich selbst: So beschreibt ihre Tochter sie. Und wenn man Sabine Lehmann reden hört, dann versteht man, dass ihrer Mutter gar nichts anderes übrig blieb. Sie lebten nach dem Krieg zu zweit in einem Zimmer, vier mal vier Quadratmeter groß. Das Geld war knapp. Als Näherin verdiente Hildegard Lehmann nicht viel. Ihre Tochter zog sie alleine groß. Es gab kein Wohngeld, kein Kindergeld, nur Alimente vom Vater des Kindes. Er muss in dieser Geschichte draußen bleiben. Hildegard und die Männer, das ist ein Thema, das auch in der Familie tabu ist. Sie sagt: „Ich möchte nicht darüber sprechen. Das geht niemandem etwas an.“

Andere an ihrer Stelle kippen irgendwann um. Burnout. Erschöpfung. Depression. Sabine Lehmann sagt, sie habe nie erlebt, dass ihre Muttri auch nur einmal krank gewesen sei. Mal habe sie Migräne gehabt oder einen Schnupfen, das ja. Aber im Bett geblieben sei sie nie. „Ich hab ja auch nie Fieber gehabt“, sagt Hildegard Lehmann. Eine Frage der Kondition, glaubt sie. „Ich bin als Kind viel im Freibad geschwommen, das härtet ab.“

Sie kam am 14. Januar 1916 in Falkenberg/Elster zur Welt, in einer Kleinstadt im Brandenburi-

chen. Ihr Vater war Eisenbahner, die Mutter Hausfrau. Das erste Foto zeigt Hilde auf dem Schoß der Mutter, ein blondes Baby im weißen Taufkleid. Es sieht aus, als würde es gleich in Tränen ausbrechen. Herbert, ihr älterer Bruder, steht in seinem Matrosenanzug daneben, kerzengerade wie ein Zinnsoldat. Hinter ihm hat sich der Vater in seiner Uniform aufgebaut. Klein, aber stolz. Gerhard, der Jüngste, war noch nicht geboren. Er starb als erster, im Zweiten Weltkrieg.

Doch, sagt Hildegard Lehmann, und ihre Stimme bekommt einen verrätternden Unterton. Es sei eine schöne Kindheit gewesen. Immer draußen an der frischen Luft, immer in Bewegung. Darauf habe der Vater Wert gelegt. Sie sagt, von ihm habe sie ihre Neugier geerbt. „Er wollte, dass wir leuten und immer etwas Neues ausprobieren.“ Er baute den Kindern eine Schaukel in den Garten und ein Reck.

Und er brachte ihnen das Schwimmen bei. Aufblasbare Schwimmflügel gab es noch nicht. Damit die Kinder nicht untergingen, bastelte er ihnen einen Gürtel aus leeren Wärschenschöden. Die hielten sie über Wasser. Ihr Blick schweift in die Ferne. Ach, das Schwimmen. Wie sie das vermisst. Morgens um sechs vor dem Frühstück die ersten Bahnen ziehen, und der Tag gehört dir.

Sie könnte jetzt darüber klagen, dass sie sich seit ihrem Sturz nicht mehr alleine vor die Tür traue. Dass es am 24. September all ihren Mut gekostet hat, die 500 Meter zum nächsten Wahllokal zu gehen, um zu wählen. „Ich sage aber nicht, welche Partei. Das gibt bloß Ärger.“

Sie ging zum ersten Mal mit Rollator. Ihre Nachbarin hat sie begleitet. Lehmann ist seit zwei Jahren auf dem rechten Auge blind. Sie sagt: „Ich sehe die Autos nur noch, wenn sie mit Licht fahren.“ Sabine, ihre Tochter, kann deswegen schon nicht mehr ruhig schlafen. Hildegard Lehmann hat ihre Mahnung noch im Ohr. „Mutti, wenn du noch einmal stürzt, wirst du zum Pflegefall.“ Aber das verneint sich Hildegard Lehmann. Sie will niemandem zur Last fallen. Sie will nicht, dass

sich andere um sie sorgen. Sie sagt: „Das Schwimmbad macht leider erst um neun auf.“

„Warum gehst du nicht zum Seniorenschwimmen?“, fragt Klaus Henk. Sie wirft ihm einen wütenden Blick zu. „Da gehen doch nur alte Frauen hin. Die stehen dann am Rand und schimpfen über ihre Schwiegersöhne. Ich bin auch schon alt. Aber wenn ich ins Schwimmbad gehe, will ich schwimmen.“

Keine Widerrede. Henk grinst. So hat er Hilfe bekommen, als Trainerin der Rollschuhkinder. Sie sagt, sie sei einen Kopf kleiner gewesen als die zwölfjährigen Jungen, die sie trainierte. Richtige Bengel, die nicht mehr auf ihre Mütter hören. „Auf mich schon“, sagt sie. Sogar ins Ferienlager an die Ostsee sei sie mit ihnen gefahren. Für andere wäre das eine Strafe gewesen, für sie war es Erholung.

Kinder sind ihre große Liebe

Hilde und die Kinder, das ist die Geschichte eines unerfüllten Kindheitsstraums. Denn eigentlich, die hielten sie über Wasser. Ihr Blick schweift in die Ferne. Ach, das Schwimmen. Wie sie das vermisst. Morgens um sechs vor dem Frühstück die ersten Bahnen ziehen, und der Tag gehört dir.

Sie könnte jetzt darüber klagen, dass sie sich seit ihrem Sturz nicht mehr alleine vor die Tür traue. Dass es am 24. September all ihren Mut gekostet hat, die 500 Meter zum nächsten Wahllokal zu gehen, um zu wählen. „Ich sage aber nicht, welche Partei. Das gibt bloß Ärger.“

Sie ging zum ersten Mal mit Rollator. Ihre Nachbarin hat sie begleitet. Lehmann ist seit zwei Jahren auf dem rechten Auge blind. Sie sagt: „Ich sehe die Autos nur noch, wenn sie mit Licht fahren.“ Sabine, ihre Tochter, kann deswegen schon nicht mehr ruhig schlafen. Hildegard Lehmann hat ihre Mahnung noch im Ohr. „Mutti, wenn du noch einmal stürzt, wirst du zum Pflegefall.“ Aber das verneint sich Hildegard Lehmann. Sie will niemandem zur Last fallen. Sie will nicht, dass

Stefan, Hans-Ulrich, Anita und Thomas. Sie litt mit ihnen, wenn sie auf der Straße als „Sauljuden“ beschimpft wurden. Nach dem Krieg trafen sie sich all wieder in Berlin. Die Großeltern waren im KZ ermordet worden, doch die Eltern und ihre Kinder hatten überlebt. 1948 seien die Löbels nach Santiago de Chile ausgewandert, erzählt sie Klaus Henk. „Wasusdest du eigentlich, dass ich dort mal besucht habe?“

In Deutschland will kaum jemand 100 Jahre alt werden. Bei 80 ist Schluss, hat eine Umfrage ergeben. Dabei ist mehr als die Hälfte der 17.000 Hundertjährigen glücklich mit dem eigenen Leben. 85 Prozent von ihnen leben noch im eigenen Haushalt. Vier von fünf sind auf die Leistungen der Pflegeversicherung angewiesen. Hildegard Lehmann passt in dieses Raster hinein. Sie ist keine Ausnahme, sondern die Regel. Eine Vorzeige-101-Jährige.

Seit August kauft ihre Putzfrau für sie ein. Zweimal die Woche kommt ein Pflegedienst, um sie zu waschen. Sie trägt jetzt einen roten Notfallknopf an einer Kette um den Hals. Wenn sie stürzt, kann sie einen Rettungsdienst alarmieren. Sabine hat das für sie arrangiert. Die Tochter, sie sorgt jetzt für die Mutter. Sie haben die Rollen getauscht. Sie sagt, Hildegard sei zu stolz, sie um Hilfe zu bitten. „Ich habe immer Angst um sie. Aber ich kann sie ja nicht festhalten.“

Sabine Lehmann lebt mit ihrem Lebensgefährten in Mainz, wo sie, die promovierte Sprachwissenschaftlerin, als Redakteurin beim Fernsehen gearbeitet hat. Jetzt ist sie in Rente und immer unterwegs. Sie sagt: „Das sind wohl die Gene.“ Eigene Kinder hat sie nicht. „Ein erfülltes Berufsleben war mir wichtiger.“ Sie weiß, dass ihre Mutter traurig darüber ist. Dass sie immer davon träumt hat, ihren eigenen Enkel zu haben.

Sabine Lehmann lebt mit ihrem Lebensgefährten in Mainz, wo sie, die promovierte Sprachwissenschaftlerin, als Redakteurin beim Fernsehen gearbeitet hat. Jetzt ist sie in Rente und immer unterwegs. Sie sagt: „Das sind wohl die Gene.“ Eigene Kinder hat sie nicht. „Ein erfülltes Berufsleben war mir wichtiger.“ Sie weiß, dass ihre Mutter traurig darüber ist. Dass sie immer davon träumt hat, ihren eigenen Enkel zu haben. Sie sagt, Hildegard sei zu stolz, sie um Hilfe zu bitten. „Ich habe immer Angst um sie. Aber ich kann sie ja nicht festhalten.“

Leserfrage: Mein Mann und ich haben uns Anfang 2016 getrennt. Jetzt hat er vom Finanzamt einen geänderten Steuerbescheid für 2013 bekommen über eine Nachzahlung in Höhe von 18.000 Euro. Diese resultiert aus einer Betriebsprüfung der Firma, in der mein Mann damals als Geschäftsführer tätig war. Ich habe bis dato kein eigenes Einkommen gehabt. Mein Mann möchte mich aber nun für die Hälfte der Nachzahlung verantwortlich machen. Ist das richtig so?

Dr. Max Brauer: Das Finanzamt verlangt eine Steueranzahlung, weil es rückwirkend für das Jahr 2013 den Gewinn Ihres Mannes

Ratgeber Recht



Muss ich die Steuerschuld tragen?

Dr. Max Brauer ist Rechtsanwalt und Notar bei Rau LLP und Experte für Familien- und Erbrecht

höher festgesetzt hat. Die Steuer betrifft ein Jahr, in dem Ihre Ehe, zumindest äußerlich, noch intakt gewesen ist und Sie mit Ihrem Mann zusammengelebt haben.

Für das Jahr 2013 haben Sie mit Ihrem Mann sich gemeinsam eine Steuererklärung abgegeben. Das Finanzamt hat sie dann zusammen veranlagt. Aufgrund dieses Steuerbescheides sind Sie

gemeinsam mit Ihrem Mann verpflichtet, Steuerschulden zu bezahlen. Man nennt das eine gesamtschuldnerische Haftung. Dass Sie inzwischen von Ihrem Mann getrennt leben oder viel früher sogar geschieden sind, ist für die Steuer aus dem Jahr 2013 nicht von Bedeutung.

Die rechtliche Situation, die ich hier beschrieben habe, scheint

für Sie ungünstig zu sein. Trotzdem hat Ihr Mann unrecht, wenn er von Ihnen die Hälfte der Steuermachzahlung verlangt. Sie haften zwar dem Finanzamt gegenüber als Gesamtschuldner. Das besagt aber nicht, dass die Gesamtschuldner, also Ihr Mann und Sie, die Last auch automatisch hälftig zu tragen haben. Wie die Belastung zwischen Ihnen

beiden aufzuteilen ist, hängt davon ab, wer die Steuermachzahlung veranlasst hat. Das ist in diesem Falle Ihr Mann. Nur seine Einkünfte haben sich aufgrund der Betriebsprüfung verändert. Sie selbst hatten keine Einkünfte und dabei deshalb auch nicht einen Teil der gemeinsamen Steuer veranlasst. Ihr Mann kann also nicht verlangen, dass Sie die Hälfte der Steuermachzahlung mittragen. Sie können auch im Verhältnis zu dem Finanzamt diese Aufteilung der Steuerschuld zwischen Ihrem Mann und Ihnen durchsetzen. Dafür müssen Sie beim Finanzamt beantragen, die Vollstreckung der Steuerschuld zwischen Ihnen und Ihrem Mann

aufzuteilen. Dann werden Sie voraussichtlich vom Finanzamt einen Bescheid bekommen, wonach Sie für die Steuern nicht mehr haften. Trotzdem kann es passieren, dass Sie mitbelastet werden. Wenn Ihre Ehe geschieden wird, muss möglicherweise der Zugewinnsgleich durchgeföhrt werden. Wenn Sie oder Ihr Mann während der Ehe Vermögen gebildet haben, dann muss der Vermögenszuwachs zwischen Ihnen beiden aufgeteilt werden. Das ist der Zugewinnsgleich. Im Zugewinnsgleich müssen nicht nur Vermögenswerte, sondern auch Schulden berücksichtigt werden. Aufgrund der Betriebs-

prüfung hat Ihr Mann aus der Ehe höhere Steuerschulden mitgenommen. Diese werden dann auch beim Zugewinnsgleich berücksichtigt. Sie bekommen entweder einen geringeren Zugewinnsgleich oder müssen Ihrerseits einen höheren Zugewinnsgleich zahlen. Wenn also das Zugewinnsgleichverfahren bei Ihnen noch bevorsteht, müssen Sie nach rechnen, in dem Ausmaß gleich dann doch die Hälfte der Steuerschulden Ihres Mannes mit zu übernehmen.

Wenn Sie auch eine Frage haben, schreiben Sie an familie@morgenpost.de. Ein Rechtsanspruch auf eine Antwort besteht nicht. Eine Haftung ist ausgeschlossen.

Kinder Kinder

AUFGESCHNAPPT UND AUFGESCHRIEBEN

Sonnabend, in einem Wohnzimmer in Spandau

Die Familie sitzt beim Abendessen. Mit Rücksicht auf die 15-jährige Tochter, die aus Tierschutzgründen zum Vegetarier geworden ist, gibt es ein Gemüsegericht. Allerdings kommt gerade diese Tochter trotz mehrfacher Aufforderung nicht vom Handy los und lässt die Familie am Tisch sitzen. Ihr Bruder (13) will die Steuerschulden Ihres Mannes mit zu übernehmen.

Aufgeschnapp von Christine Eichelmann und Susanne Leinemann. Schreiben Sie Ihre lustige oder denkwürdige Begebenheit mit Kindern per E-Mail an familie@morgenpost.de

Mittwoch, auf einem Platz in Wilmersdorf

Die Schule ist aus, die Kinder strömen aus dem Schulgebäude, mischen sich unter die Passanten. Ein kleiner Junge, kaum größer als sein Minifahrrad, mit Fahrradhelm auf dem Kopf, kommt mit einer anderen Radfahrerin in Konflikt. Die meckert leise vor sich hin: „Pass doch auf! Der Junge darauhin... Halt du doch die Klappe, du Schweinegesicht.“

Geldtipp

SO KÖNNEN FAMILIEN SPAREN

Jetzt Freibeträge beantragen

Arbeitnehmer, die hohe Kosten zum Beispiel wegen eines weiten Arbeitsweges oder Kinderbetreuung haben, können beim Finanzamt einen Freibetrag beantragen. „Mit einem solchen Freibetrag können sich Arbeitnehmer direkt ab Januar 2018 ein höheres Monatsnetto sichern und müssen nicht bis zum nächsten Steuerbescheid warten“, erklärt Isabel Klocke vom Bund der Steuerzahler. Seit Anfang Oktober stehen die neu gestellten Formulare für das kommende Jahr zur Verfügung. Neben dem Haupt-

Geldtipp

SO KÖNNEN FAMILIEN SPAREN

Jetzt Freibeträge beantragen

Arbeitnehmer, die hohe Kosten zum Beispiel wegen eines weiten Arbeitsweges oder Kinderbetreuung haben, können beim Finanzamt einen Freibetrag beantragen. „Mit einem solchen Freibetrag können sich Arbeitnehmer direkt ab Januar 2018 ein höheres Monatsnetto sichern und müssen nicht bis zum nächsten Steuerbescheid warten“, erklärt Isabel Klocke vom Bund der Steuerzahler. Seit Anfang Oktober stehen die neu gestellten Formulare für das kommende Jahr zur Verfügung. Neben dem Haupt-

Geldtipp

SO KÖNNEN FAMILIEN SPAREN

Jetzt Freibeträge beantragen

Arbeitnehmer, die hohe Kosten zum Beispiel wegen eines weiten Arbeitsweges oder Kinderbetreuung haben, können beim Finanzamt einen Freibetrag beantragen. „Mit einem solchen Freibetrag können sich Arbeitnehmer direkt ab Januar 2018 ein höheres Monatsnetto sichern und müssen nicht bis zum nächsten Steuerbescheid warten“, erklärt Isabel Klocke vom Bund der Steuerzahler. Seit Anfang Oktober stehen die neu gestellten Formulare für das kommende Jahr zur Verfügung. Neben dem Haupt-

Gelebtes Leben in Bildern: Ein Fotograf auf Spurensuche

Karsten Thormaehlen reist seit Jahren rund um die Welt und porträtiert steinalte Menschen. Was ihn daran fasziniert und was er von seinen Fotomodellen gelernt hat, erzählt er hier

ANTEJE HILDEBRANDT

Der Frankfurter Fotograf Karsten Thormaehlen (52) hat sich auf Porträts von über 100-jährigen spezialisiert. Die Bilder auf der Fotoleiste stammen von ihm. Wir sprachen mit ihm über gnädiges Alter, zahlloses Lächeln und die Frage, wie man sehr alt wird.

Berliner Morgenpost: Herr Thormaehlen, Sie haben als Creative Director in der Werbung lange mit Top Models gearbeitet, bevor sie sich auf alte Menschen spezialisiert haben. Was hat eine über 100-jährige Greisin, was Kate Moss nicht hat?

Karsten Thormaehlen: (lacht) Natürlichkeit. Und Neugier. Sie freut sich darauf, fotografiert zu werden. Es ist etwas Besonderes.

Müssen Sie als Fotograf Pionierarbeit leisten? Nur ein bisschen. Die Fotosektion lebt von der Spontanität. Ich teste, was ich aus den alten Menschen rauskitzen kann. Sie kennen ja das lange Stillsitzen noch aus der analogen Zeit der Fotografie. Das erleichtert mir die Arbeit. Sie sind viel geduldiger als Menschen, die jeden Tag Selfies machen und das Ergebnis sofort begutachten können.

In Ihrem Buch schreiben Sie, Sie hätten in diesen Gesichtern eine andere Art von Schönheit gefunden, vielleicht die wahre. Was meinen Sie damit?

Damit meine ich die innere Schönheit. Den Moment, in dem sich der Porträtierte öffnet und etwas von sich preisgibt. Der Look ist gar nicht so wichtig oder die Frage, ob die Haare gut liegen. Das sind ja nur Äußerlichkeiten. Ich versuche, die reife Schönheit zu erfassen, die sich über Jahrzehnte herausgebildet hat.

Haben diese Gesichter eine eigene Ästhetik? Ja, nehmen Sie zum Beispiel Lachfallen. Die dokumentieren gelebtes Leben und sagen ich nicht all wieder in Berlin. Die Großeltern waren im KZ ermordet worden, doch die Eltern und ihre Kinder hatten überlebt. 1948 seien die Löbels nach Santiago de Chile ausgewandert, erzählt sie Klaus Henk. „Wasusdest du eigentlich, dass ich dort mal besucht habe?“

Von welchen Faktoren hängt es ab, ob man gnädig altert? Das hängt stark von der inneren Einstellung ab. Wie jemand aufgewachsen ist. Welche Erfahrungen er gemacht hat und wie er gelernt hat, damit umzugehen. Diese Generation hat ja schlimme Dinge erlebt. Das Dritte Reich, den Zweiten Weltkrieg, den Wiederaufbau. Sie haben ihre Freunde, Partner und manchmal auch ihre Kinder überlebt.

Trotzdem findet man in den Gesichtern keine Spur von Verbitterung. Das hat mich auch fasziniert. Diese Menschen sagen sich, morgen ist wieder ein neuer Tag. Ich bin so und so lange auf der Erde, ich habe hier eine Aufgabe.

Ihre Modelle haben Sie in den USA, Japan, Südamerika und Europa gefunden. Gibt es etwas, was alle über 100-jährigen gemeinsam hatten? Den meisten merkte man eine ungeheure Lebensfreude und einen eben solchen Optimismus an. Es waren soziale Wesen, die mit ihrem Umfeld im Dialog stehen und sehen, wo etwas fehlt und gebraucht wird. Die Familien, die einen über 100-jährigen in ihre Reihen haben, funktionieren wie gut geölte Maschinen. Jeder hat seine Rolle. Die Kleinen spielen mit den ganz Alten. Keiner fühlt sich überflüssig. Keiner wartet auf den Tod.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, alte Menschen zu fotografieren? Ich glaube, durch meine Großeltern. Zu ihnen hatte ich als Kind ein enges Verhältnis. Meine Eltern waren geschieden. Ich habe

viel Zeit bei Oma und Opa verbracht. Sie waren ein Ruhepol. Und ich habe von ihnen gelernt, dass der Sinn des Lebens das Leben selber ist. Um das für mich zu erkennen, habe ich lange gebraucht. Die Hundertjährigen haben mir dabei geholfen.

Deutschland ist eines der Länder mit dem höchsten Seniorenanteil der Welt. Und die Lebenserwartung hat sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verdoppelt. Männer werden heute im Schnitt 78 und Frauen 83. Was bedeutet dieser Anstieg?

Karsten Thormaehlen: (lacht) Natürlichkeit. Und Neugier. Sie freut sich darauf, fotografiert zu werden. Es ist etwas Besonderes.

Müssen Sie als Fotograf Pionierarbeit leisten? Nur ein bisschen. Die Fotosektion lebt von der Spontanität. Ich teste, was ich aus den alten Menschen rauskitzen kann. Sie kennen ja das lange Stillsitzen noch aus der analogen Zeit der Fotografie. Das erleichtert mir die Arbeit. Sie sind viel geduldiger als Menschen, die jeden Tag Selfies machen und das Ergebnis sofort begutachten können.

In Ihrem Buch schreiben Sie, Sie hätten in diesen Gesichtern eine andere Art von Schönheit gefunden, vielleicht die wahre. Was meinen Sie damit?

Damit meine ich die innere Schönheit. Den Moment, in dem sich der Porträtierte öffnet und etwas von sich preisgibt. Der Look ist gar nicht so wichtig oder die Frage, ob die Haare gut liegen. Das sind ja nur Äußerlichkeiten. Ich versuche, die reife Schönheit zu erfassen, die sich über Jahrzehnte herausgebildet hat.

Haben diese Gesichter eine eigene Ästhetik? Ja, nehmen Sie zum Beispiel Lachfallen. Die dokumentieren gelebtes Leben und sagen ich nicht all wieder in Berlin. Die Großeltern waren im KZ ermordet worden, doch die Eltern und ihre Kinder hatten überlebt. 1948 seien die Löbels nach Santiago de Chile ausgewandert, erzählt sie Klaus Henk. „Wasusdest du eigentlich, dass ich dort mal besucht habe?“

Von welchen Faktoren hängt es ab, ob man gnädig altert? Das hängt stark von der inneren Einstellung ab. Wie jemand aufgewachsen ist. Welche Erfahrungen er gemacht hat und wie er gelernt hat, damit umzugehen. Diese Generation hat ja schlimme Dinge erlebt. Das Dritte Reich, den Zweiten Weltkrieg, den Wiederaufbau. Sie haben ihre Freunde, Partner und manchmal auch ihre Kinder überlebt.

Trotzdem findet man in den Gesichtern keine Spur von Verbitterung. Das hat mich auch fasziniert. Diese Menschen sagen sich, morgen ist wieder ein neuer Tag. Ich bin so und so lange auf der Erde, ich habe hier eine Aufgabe.

Ihre Modelle haben Sie in den USA, Japan, Südamerika und Europa gefunden. Gibt es etwas, was alle über 100-jährigen gemeinsam hatten? Den meisten merkte man eine ungeheure Lebensfreude und einen eben solchen Optimismus an. Es waren soziale Wesen, die mit ihrem Umfeld im Dialog stehen und sehen, wo etwas fehlt und gebraucht wird. Die Familien, die einen über 100-jährigen in ihre Reihen haben, funktionieren wie gut geölte Maschinen. Jeder hat seine Rolle. Die Kleinen spielen mit den ganz Alten. Keiner fühlt sich überflüssig. Keiner wartet auf den Tod.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, alte Menschen zu fotografieren? Ich glaube, durch meine Großeltern. Zu ihnen hatte ich als Kind ein enges Verhältnis. Meine Eltern waren geschieden. Ich habe



Karsten Thormaehlen ist Fotograf und Buchautor

demographische Wandel für das Selbstverständnis der Alten? Sie werden sich mehr als gesellschaftliche Gruppe mit einem wachsenden Einfluss auf die Politik wahrnehmen. Diese Abstellgleismentalität ist ja schon seit Jahren auf dem Rückzug. Immer mehr Senioren engagieren sich ehrenamtlich sozial und politisch. Andere verbringen ihre Lebensabend mit Fernreisen oder Golfwochenenden.

Altern Männer anders als Frauen? Nein, ich denke nicht. Mir kam es so vor, als entwickelten diese alten Herrschaften Eigenschaften, die man von Kindern kennt. Männer wie Frauen sind mir völlig offen und unvoreingenommen begegnet.

Wer hat Sie besonders beeindruckt? Jede Begegnung war besonders. In den USA hat mich Ed Palkot mit seinem Auto vom Bahnhof abgeholt. In Südamerika bin ich zu Luz Pacifica Torres auf einen Berg gestiegen, eine Frau, die nirgendwo registriert ist, weil es kein Staatsbeamter je den Berg herauf geschafft hat. Und in Japan habe ich ein Restaurant besucht, das von über 100-Jährigen betrieben und beliefert wurde. Eine bessere Empfehlung für gesundes Essen kann man sich nicht wünschen!

Sie haben auch die beiden ältesten Frauen der Welt besucht. Ja, Emma Morano am Lago Maggiore und Susannah Mushatt Jones in New York, beide 116. Ich wollte die Ladies unbedingt treffen, weil sie beide die letzten Überlebenden des Vorjahrs 1899 waren. Zwei Frauen aus dem vorvorvorvorvor Jahrhundert. Hammer, oder?

Inwiefern hat sich ihr eigenes Verhältnis zum Altern durch die Arbeit mit den über 100-jährigen verändert? Ich freue mich darauf. Ich habe gelernt, dass es nie zu spät ist, mit etwas komplett Neuem anzufangen. Sei es, um die eigene Biografie zu schreiben oder das Surfen auszuprobieren. Es ist ein Gerlicht, dass das Alter nicht lebenswert ist.

Viele sehen oder hören nicht mehr gut oder sind nicht mehr so beweglich. Welche Anforderungen hat das an Ihre Arbeit gestellt? Halbporträts bis zur Hüfte herunter waren schwierig, weil es den Leuten schwer fiel, lange zu stehen. Sie im Sitzen zu porträtieren, war bequemer für sie. Wobei sich manchmal die Frage stellte: Wofür sollen sie sitzen? In manchen Haushalten gab es gar keinen Stuhl. In Japan oder Ecuador sitzen die Leute seit jeher auf dem Boden.

Wie haben Sie Ihre Modelle gefunden? Über Suchmaschinen im Internet, über persönliche Kontakte, Lokaldirektoren oder Anzeigen, die wir in der örtlichen Presse geschaltet haben.

Bisher galten Greise nicht unbedingt als fotogen. Tribe Augen, zahllose Münder, eingefallene Gesichter. Wieso findet man solche Bilder nicht in Ihrem Buch? Auf dem Cover gibt es zwei Fotos von Zahnlosen. Ich hatte mich am Anfang dagegen gewehrt. Ich finde, dass man den Menschen ihre Würde raubt, wenn man sie ohne Zähne zeigt. Aber der Verlag fand, wir sollten nichts schönes. Und ich musste lernen, dass es Menschen ohne Zähne gibt, die lieber ohne ihr Gebiss fotografiert werden wollen.

Tatsächlich? Ja, aber das hing davon ab, wo sie leben. In Japan und den USA sind Zähne ein wichtiges Thema. Die Leute hatten alle ganz tolle dritte Zähne. In Italien bin ich dagegen nur Zahnlosen begegnet. Die Kunst besteht darin, die Menschen so zu fotografieren, dass sie auch ohne Zähne gut aussehen.

Sind über 100-Jährige überhaupt nicht eitel? Doch, aber in einem positiven Sinn. Die meisten Frauen hatten ein bisschen Make-up und Lippenstift aufgetragen. Sie hatten sich etwas Schönes angezogen oder trugen Schmuck. Ich glaube aber, das war mehr ein Zeichen von Wertschätzung für meine Arbeit. Ich wollte, dass sie sich wohlfühlen. Sie sollten sich nicht für mich verkleiden.

Altern Männer anders als Frauen? Nein, ich denke nicht. Mir kam es so vor, als entwickelten diese alten Herrschaften Eigenschaften, die man von Kindern kennt. Männer wie Frauen sind mir völlig offen und unvoreingenommen begegnet.

Wer hat Sie besonders beeindruckt? Jede Begegnung war besonders. In den USA hat mich Ed Palkot mit seinem Auto vom Bahnhof abgeholt. In Südamerika bin ich zu Luz Pacifica Torres auf einen Berg gestiegen, eine Frau, die nirgendwo registriert ist, weil es kein Staatsbeamter je den Berg herauf geschafft hat. Und in Japan habe ich ein Restaurant besucht, das von über 100-Jährigen betrieben und beliefert wurde. Eine bessere Empfehlung für gesundes Essen kann man sich nicht wünschen!

Sie haben auch die beiden ältesten Frauen der Welt besucht. Ja, Emma Morano am Lago Maggiore und Susannah Mushatt Jones in New York, beide 116. Ich wollte die Ladies unbedingt treffen, weil sie beide die letzten Überlebenden des Vorjahrs 1899 waren. Zwei Frauen aus dem vorvorvorvorvor Jahrhundert. Hammer, oder?

Inwiefern hat sich ihr eigenes Verhältnis zum Altern durch die Arbeit mit den über 100-jährigen verändert? Ich freue mich darauf. Ich habe gelernt, dass es nie zu spät ist, mit etwas komplett Neuem anzufangen. Sei es, um die eigene Biografie zu schreiben oder das Surfen auszuprobieren. Es ist ein Gerlicht, dass das Alter nicht lebenswert ist.

Viele sehen oder hören nicht mehr gut oder sind nicht mehr so beweglich. Welche Anforderungen hat das an Ihre Arbeit gestellt? Halbporträts bis zur Hüfte herunter waren schwierig, weil es den Leuten schwer fiel, lange zu stehen. Sie im Sitzen zu porträtieren, war bequemer für sie. Wobei sich manchmal die Frage stellte: Wofür sollen sie sitzen? In manchen Haushalten gab es gar keinen Stuhl. In Japan oder Ecuador sitzen die Leute seit jeher auf dem Boden.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, alte Menschen zu fotografieren? Ich glaube, durch meine Großeltern. Zu ihnen hatte ich als Kind ein enges Verhältnis. Meine Eltern waren geschieden. Ich habe

Das Buch „100 Jahre Lebensglück, Weisheit, Liebe, Lachen“ von Karsten Thormaehlen ist gerade im Knesbeck Verlag erschienen. 120 Seiten, 24,95 Euro

FAMILIEN-EMPFEHLUNGEN FÜR BERLIN

OPEN DAY BEI PHORMS

Bilinguales Lernen auf Deutsch und Englisch: Kita, Grundschule und Gymnasium

Phorms Campus Berlin Süd
12. Oktober - 16 bis 19 Uhr
Phorms Campus Berlin Mitte
14. Oktober - 11 bis 14 Uhr

www.berlin.phorms.de